

# Die Graphische Presse

Organ für die Interessen der Lithographen, Chemigraphen, Stein-, Licht-, Kupfer-, Noten-, Wachstuch- und Tapetendrucker und verwandte Berufe

Organ des Vereins der Lithographen, Steindrucker und Berufsgenossen. Publikations-Organ des Deutschen Senefelder-Bundes und der ausserdeutschen Berufs-Vereine.

## Abonnement.

Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Freitage. Abonnementspreis: 1 Mk. inkl. Zustellung pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Zig-Katalog No. 3573.) Für die Länder des Weltpostvereins Mk. 1,25.

## Redaktion:

M. Obler, Leipzig-Lössnig, Lobstädterstr. 1.  
Verlag: Otto Sillier, Berlin N. 54.  
Druck und Expedition: Conrad Müller, Sohlandts.

Redaktionschluss: Dienstag.

## Insertion.

Für die dreispaltige Petitzeile oder deren Raum 30 Pf., bei Wiederholung Rabatt. Für Abonnenten unter Beibringung des Abonnementsquittung, sowie Vereinsanzelgen 15 Pf. Beilage . . . . . Uebereinkunft.

## Arbeitersekretariate.

### II.

Obzwar die Modalitäten, unter denen die Errichtung der deutschen Arbeitersekretariate und besonders die Wahl des Sekretärs erfolgt, vielfach verschieden sind, so lehnen sie sich doch ihrer ganzen Art nach jenen Grundsätzen, die die Verfassung der Gewerkschaften bestimmen, an. Entscheidend ist dabei zumeist der prozentuelle Anteil der Kosten, den die einzelnen Korporationen zur Erhaltung des Sekretariats aufbringen. Das Hauptgewicht ruht nun auch in dieser Richtung zumeist bei den Gewerkschaften, die in Verfolgung des Weges, den die Nürnberger zuerst einschlugen, zumeist von jedem Mitgliede per Woche 2 Pf. für die Erhaltung des Sekretariats einheben, während andere auch den Betrag auf 10 Pf. per Monat und Mitglied abgerundet haben.

An einzelnen Orten leisten auch politische Vereine und Zeitungen Zuschüsse; das Sekretariat in Gotha erhält sogar eine Jahressubvention vom Staate im Betrage von 200 Mk. Obzwar nun die Kosten, die zur Unterhaltung nötig sind, sich ganz nach der Art und dem Umfange des Instituts richten, daher also verschieden sind, rechnet Müller mit einer Durchschnittssumme von 3500 Mk., die das Jahresbudget eines Sekretariats, einschliesslich eines Beamten unumgänglich erfordert. »Daher auch«, meint Müller, »sollte man es sich zur Norm machen, Sekretariate nur dann zu errichten, wenn mindestens 3000 organisierte Arbeiter ständige Beiträge leisten.«

Auch bei der Festsetzung des Arbeitsplanes diene das Nürnberger Sekretariat fast allgemein als Muster, das die Agenden folgendermassen regelt: »Das Arbeitersekretariat erteilt mündliche Auskunft in gewerblichen Streitigkeiten, welche der Kompetenz der Gewerbegerichte unterstehen; über Kranken-, Unfall-, Alters- und Invaliditätsversicherung; über Arbeiterschutz, Vereins- und Versammlungsrecht sowie über das Fabriksinspektorat. Das Sekretariat nimmt Beschwerden über diese Gegenstände auf und veranlasst deren zweckmässigste Erledigung. Soweit zur Erledigung dieser Aufgabe schriftliche Arbeiten erforderlich sind, werden auch diese vom Sekretariat angefertigt. Berechtig, aber nicht verpflichtet ist der Sekretär zur Erteilung von Auskunft in Heimats-, Bürgerrechts-, Verhehlungs- und Armensachen sowie bei Mietsstreitigkeiten. Statistische Erhebungen sind nach Bedarf zu pflegen und können sich erstrecken auf: Lohnverhältnisse, Arbeitszeit, Wohnung und Ernährung der Arbeiter, Betriebsunfälle, Gewerbekrankheiten, Sterbefälle, Ab- und Zugang von Arbeitern, Gewerbebewegung, Arbeiterorganisationen, Arbeiterschutz, Wohlfahrtseinrichtungen, Arbeitslosigkeit, auf alle innerhalb der wirtschaftlichen Arbeiterbewegung auftauchende Zeit- und Streitfragen.« Eine eigenartige Bestimmung besitzt

neben diesen nur das Frankfurter Sekretariat, das vom leitenden Sekretär neben dem alljährlichen Jahresbericht auch eine sozialpolitische Arbeit über irgend ein mit der Aufsichtskommission zu vereinbarendes Thema verlangt. »Glücklicherweise«, sagt Müller, »ist diese Bestimmung vereinzelt geblieben; denn ein guter Sekretär braucht noch keineswegs ein guter Schriftsteller zu sein; seine Berichte werden sich zwar zur publizistischen Verwertung eignen, sollen aber lediglich nur seine persönlichen Wahrnehmungen wiedergeben.«

Soweit die Jahresberichte aller Sekretariate über ihre mannigfaltige Tätigkeit Auskunft geben, zeigt sich ein fortwährendes Anwachsen derer, die dort Rat und Aufschluss in verschiedenen Fragen suchen. Was die soziale Position der Hilfesuchenden anbelangt, so sind es naturgemäss ihrer Mehrzahl nach gewöhnliche Arbeiter sowie Witwen und Invaliden. Aber auch Angehörige anderer Bevölkerungsschichten nehmen immer mehr heute die genannte Institution in Anspruch: Aerzte, Künstler und Schauspieler, ja sogar Pfarrer und Bürgermeister.

Als einen Beweis für die allgemeine Achtung und das Vertrauen, deren sich die Sekretariate erfreuen, kleiden manche Besucher, wie die Berichte des Lübecker Sekretariats feststellen, in die erkenntlichen Worte: »Das Sekretariat ist doch eine nette Einrichtung, man braucht das Geld doch nicht gleich zum Rechtsanwaltschaft zu tragen.« Als ein Beweis des ganz besonderen Vertrauens darf es hingegenommen werden, dass bei dem Frankfurter Sekretariat selbst schon Rat in — Liebessachen geholt wird. »Wiederholt«, so heisst es in dem Jahresbericht für 1900, »mussten wir tiefer in das Familienleben eingreifen, wenn es galt, einem Vater, der aus Dünkel sein Jawort verweigerte, Vorstellungen zu machen. So hielt ein kleiner Bankbeamter es nicht für »standesgemäss«, dass seine Tochter einen Lithographen heiraten wolle.« Auch bei Ehescheidungen und Vorkommnissen anderer delikater Natur werden die Sekretäre sehr häufig zu Rate gezogen.

Was, wenn hier der Ausdruck zu gebrauchen ist, die Klientel der Arbeitersekretariate anbelangt, so wird unterschieden zwischen organisierten und organisationsunfähigen Arbeitern. Die Auskunftserteilung geschieht, wie dies bei einem aus den Mitteln der Organisationen erhaltenen Sekretariate selbstverständlich ist, an die erstgenannte Kategorie vollständig unentgeltlich, während bei den Unorganisierten zumeist nur die Selbstkosten oder die Portogebühren verlangt werden. Die Organisationsunfähigen bestehen aus Invaliden, Witwen, Lehrlingen etc., die, obwohl sie ein bedeutendes Kontingent der Besucher bilden, den Organisierten vollständig gleichgestellt sind. Ueber die Frage, wie man sich den Unorganisierten gegenüber zu verhalten habe, besteht unter den Gewerkschaften selbst

grosse Meinungsverschiedenheit, da einzelne der Ansicht huldigen, man dürfe die Unorganisierten nicht vor den Kopf stossen, indem man sie einfach zurückweist, während andererseits behauptet wird, dass, indem man auch Nichtorganisierten die Vorteile der Sekretariate gewährt, diese in ihrer beharrlichen Gleichgiltigkeit bestärkt werden. Gegen eine Gebühreneinhebung spricht aber entschieden der § 35 der deutschen Gewerbeordnung, der bestimmt, dass die gewerbmässige Besorgung fremder Rechtsangelegenheiten und bei Behörden wahrzunehmenden Geschäften zu untersagen ist, wenn Tatsachen vorliegen, welche die Unzuverlässigkeit der Gewerbetreibenden in bezug auf diesen Gewerbebetrieb dartun.« Daraus ergibt sich nämlich, dass den Behörden, die an und für sich vielfach den Sekretariaten feindlich gegenüberstehen, unter Umständen eine Handhabe zum Einschreiten geboten werden könnte.

Ein sehr wesentliches Hilfsmittel für die gewerkschaftliche Agitation boten die Arbeitersekretariate durch die Arbeiten, die sie bisher direkt auf dem sozialpolitischen Gebiete durch verschiedenartige Erhebungen in bezug sanitärer Lohn- und Arbeitsverhältnisse der einzelnen Branchen leisteten. Auch durch die Sonderdarstellung, durch Haushaltungsrechnungen von Arbeitern, wurde, wie dies vom Nürnberger Sekretariate geschah, die Lebenshaltung eines Teiles der Arbeiterschaft beleuchtet und recht wertvolles Material für die Sozialpolitiker beschafft. Besonders interessant erscheint eine vom letztgenannten Institute, das mit Rücksicht auf seine zur Verfügung stehenden reichlichen Mittel eine sozialstatistische Abteilung unterhält, veröffentlichte Anzahl sozialstatistischer Monographien, die über die sanitären Verhältnisse in den Nürnberger Buchdruckereien, über die Lage der Bäckergehilfen, der Staatsarbeiter, Zimmerer, Steindrucker etc. Aufschluss geben.

In einer Schlussbetrachtung weist der Verfasser des in Rede stehenden interessanten und ohne Zweifel lehrreichen Buches zunächst auf die direkten Vorteile hin, die für die gewerkschaftliche Bewegung sowohl durch die Zentralisation eines ausgiebigen Rechtsschutzes, als auch durch die agitatorische Anziehungskraft erwachsen. Und mit Recht fügt er der Aufzählung der direkten Vorteile hinzu: »Dass die Gewerkschaften auch eine indirekte Förderung erfahren durch die statistische Tätigkeit der Sekretäre, die ihnen Material zur Begründung ihres Strebens nach höherer Lebenshaltung gewährt, durch die Kritik der sozialen Gesetzgebung und durch die günstige Beeinflussung der sozialen Rechtsprechung infolge der Beteiligung sachkundiger Vertreter, die mit grossem Verständnis für die Bedürfnisse der Arbeiter ausgestattet sind, ist selbstverständlich.« Und »für die politische Arbeiterbewegung«, meint der Verfasser, »sind die Arbeitersekretariate aber auch noch in anderer Weise von Bedeutung: Sie bilden einen Ueber-



kommt in peinliche Erregung beim Eintritt eines Unorganisierten. Zu leicht handelt es solcher unserer Sinne entgegen, vielleicht ohne böse Hintergedanken, nur weil er die Zweckmässigkeit der von den Organisationen geschaffenen Massregeln nicht erkennt, gar nicht versteht. Aus lauter Freude schliesslich, so schöne Arbeitsgelegenheit gefunden zu haben, bewegt er noch einen guten Freund und Nichtorganisierten, sich ebenfalls hier Stellung zu verschaffen, wie leicht und schnell kann dann eine gute Bude wieder als solche ruiniert werden. Umgekehrt: In einem Geschäft, wo überwiegend Unorganisierte; wie atmet einer, der sich durch seine Gewerkschaftszugehörigkeit bedrängt sieht, auf, wenn ein neuer sich als Gesinnungsgenosse entpuppt. Aus allen diesen Gründen geht hervor, dass wir jeden brauchen, der in der Branche arbeitet und deshalb suchen wir jeden zu gewinnen, vor allem die Ausgelernten, von denen man doch kaum verlangen kann, von Zweck und Zielen der Gewerkschaften überzeugt zu sein oder dieselben in ihrem Wesen richtig zu erkennen. Theorie und Praxis lässt sich eben in diesem Falle, weniger wie in anderen, ganz vereinen. Es hört sich freilich schön an, wenn man sagt, jeder muss von Zweck und Zielen der Bewegung überzeugt sein, aber praktisch zugänglich ist das nicht, wie ich schon in No. 15 dieses Jahrganges ausführte. Man bedenke doch, bei allen in Geschäftsvorkommenden Aktionen muss man sich erst der Unorganisierten versichern, hatte man dies geschafft, war die Folgerung, dass man sie hat, sich der Organisation anzuschliessen; na, und wenn alle um einen herum organisiert sind, bleibt einem kaum was anderes übrig. Das ist schon ein, wenn auch indirekter Zwang.

Gelungen ist es: Unter den im Sonderverband gegen uns Vereinigten, befinden sich zum Teil tüchtige Genossen, die, ich will es gerne glauben, sich deshalb von uns trennten, weil sie nicht mit uns übereinstimmen. Allerdings waren diese überzeugten Kollegen trotzdem mit Künstlerstolz behaftet, Beweis No. 20 der »Neuen Zeit«. Andere wieder, fühlten sich veranlasst, dem von sozialistischen Gewerkschaften bekämpften Sonderverbande beizutreten, weil sie ihn für weniger radikal hielten, als diese. Sie sehen also, trotz aller scharfen Ansprüche, ein Kuddelmuddel von Mitgliedern in diesem von Zweck und Zielen so überzeugten Auch-Verbande. Uebrigens sind in den von jener Seite freigegebenen Anmeldebogen keine Rubriken auszufüllen, darüber, ob man von der Gewerkschaftsbewegung durchdrungen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Druckfehlerberichtigung. Im letzten Absatz des Artikels in No. 49 muss es statt: des Bedürfnisses, — heissen — des Bündnisses.

## Das Verhältnis der Lithographie zur bildenden Kunst und deren Bedeutung für das Leben.

Von Paul Barthel.  
(Fortsetzung.)

Schwerer ist es nun, die Werke der bildenden Künste den Massen zugänglich zu machen, denn jedes hervorragende Gemälde, jede gewaltige Plastik wird eben nur einmal erschaffen, und während Dichtungen und Tonwerke schliesslich allerorts genossen werden können, allerdings in recht verschiedener Oüte und Vollkommenheit, so ist der Genuss der Werke der bildenden Kunst im Original eben nur auf den Ort beschränkt, der das Glück hatte, sie zu erwerben. Und wenn auch die grossen Museen dem Volke unentgeltlich offen stehen, so werden sie doch nur selten ihre Schätze zu Wanderausstellungen zur Verfügung stellen. Die periodischen Kunstaustellungen sind ebenfalls nur auf einige grosse Kunzentren beschränkt und ihr Genuss ist mit Ausnahme der wenigen, denen es die Mittel erlauben, weite Reisen nach diesen Städten zu unternehmen, nur denjenigen möglich, die an dem betr. Kunstort ihren Wohnsitz haben.

Aber hier springen die reproduzierenden Künste vermittelnd ein und sie sorgen dafür, dass die hervorragendsten Werke der bildenden Kunst vom Orte, der sie besitzt, losgelöst und dass sie wenigstens in Nachbildungen ins Land hinausgetragen werden. Und wenn ihnen erklärender Beigleitetext beigelegt wird, der das Verständnis für derartige Werke erweckt, dann werden sie den breitesten Volksschichten die Möglichkeit geben, sich an ihnen zu erbauen und dadurch das den Schönheitsinstinkt weckende, veredelnde Wesen der bildenden Künste voll auf sich einwirken zu lassen. Das ist die hohe Kulturmission der reproduzierenden Künste, unter denen die Lithographie wohl die hervorragendste Stellung einnimmt.

Das haben auch viele Künstler selbst erkannt, und dadurch wurde die Lithographie aus der Vermittlerin einer Offenbarung in den Händen manches Meisters zur Offenbarung selbst, indem er sie zum Ergiessen seiner vollen Künstlerseele, zum Niederlegen seiner künstlerischen Gedanken unmittelbar benutzte. Und nicht die schlechtesten Meister sind es, die sich der Lithographie zu diesem Zwecke bedienen und bedienen. Im Gegenteil: die bedeutendsten Namen sind unter diesen Künstlerlithographen zu finden. Ich verweise nur auf die Steinzeichnungen eines Adolf von Menzel, die uns fast noch besser wie seine Gemälde das Wesen dieses Künstlers verraten. Ich erinnere ferner an die Meisterblätter der Karlsruher Künstlergruppe und vor allem an die

wunderbaren lithographischen Farbensymphonien eines Hans Thoma. Das erhebt ja die Lithographie über die Radierung und den Holzschnitt, dass sie es dem Künstler weit mehr als diese beiden Arten der Graphik ermöglicht, voll und ganz auch seiner Farbenfreude zu leben, die sich vor der Erfindung der Lithographie fast nur durch die Malerei zum Ausdruck bringen liess. Und im gewissen Sinne ist die künstlerische Offenbarung durch die Lithographie noch der durch die Malerei voranzustellen, denn sie ermöglicht es, wie die Malerei dem Künstler, seine Gedanken und Empfindungen und, wie erwähnt, auch seine Farbenfreude unmittelbar zum Ausdruck zu bringen, aber sie fesselt den Genuss der Offenbarung nicht an den Ort, der das Gemälde erstand, sondern sie bietet die Möglichkeit, die Originalkunst durch den Steindruck in einer beliebigen Anzahl von gleichguten, vollwertigen Exemplaren herzustellen, vielen zugänglich zu machen und dadurch das veredelnde Wesen der bildenden Kunst im Original auf eine weit zahlreichere Gemeinde einwirken zu lassen.

Das wäre die eine hohe Bedeutung der Lithographie für die Kunst im ganzen. Aber gerade der Umstand, dass sie es ermöglicht, die feinsten und vielfältigsten Farbnüancierungen voll zum Ausdruck zu bringen, sichert ihr den Vorrang auch als rein reproduzierende Kunst, weil es dadurch möglich wird, malerische Werke in vollster Originaltreue mit allen künstlerischen Feinheiten nachzubilden. Und hier muss es die hohe Aufgabe des Berufs lithographen sein, sich zu mühen, den Meister, den er für die Vervielfältigung kopiert, nachzuempfinden, alle die künstlerischen Gedanken und Feinheiten, die im Original verborgen sind, zu erkennen; denn dann erst wird er sie durch die Lithographie auch voll zum Ausdruck zu bringen vermögen und die Reproduktion wird nicht allzuviel unter dem Originalwerk stehen. Der Berufslithograph trägt dann das Seine dazu bei, dass die Lithographie auch die Mission, Originalkunst in mustergiltigen Nachbildungen in die weitesten Kreise zu tragen, voll und ganz erfüllt.

Aber noch hervorragender als für die Verbreitung unmittelbarer Meisterschöpfungen und getreuer Nachbildungen von Meisterwerken der bildenden Künste ist die Lithographie zur Anfertigung und Verbreitung graphischer Kleinkunst für den Hausbedarf geeignet. Geschmackvolle Glückwunsch-, Menu- und Festkarten, schöne Brief- und Rechnungsköpfe, Etiketten, Geschäfts- und Reklamekarten und viele andere derartige Kleinigkeiten werden geeignet sein, grossen Volks- und internen Familienfesten und dem geselligen Leben überhaupt auch durch die bildende Kunst eine gewisse Weihe zu geben und sogar das prosaische Geschäftsleben mit seinem Hasten und Jagen nach Gewinn durch den reinigenden Hauch der Kunst zu verklären. Durch derartige graphische Kleinkunst lässt sich so vieles wohlwundt, anheimelnd und angenehm gestalten, dass gerade sie in ganz hervorragender Weise geeignet erscheint, die Freude am Schönen und damit den Sinn für's Schöne zu erwecken und in weiterer Folge den Wunsch nach dem Genüsse auch grösserer Kunstwerke, d. h. also das Bedürfnis nach Kunstgenuss überhaupt, wachzurufen. Da gerade diese Art der Verwendung der Lithographie zur Erzeugung von Kleinkunst für den Hausbedarf, für den Berufs lithographen ein weites Gebiet, ein wertvolles, segenerzeugendes Feld künstlerischer Betätigung bietet, so kann der Berufs lithograph, der diese Aufgabe der Lithographie richtig erfasst, der ihr ernst und eifrig nachstrebt, zum künstlerischen Erzieher der Massen und damit zum Förderer der Kultur in seinem Volke werden.

Hat nun die grosse Masse der Berufs lithographen diese grosse Aufgabe der Lithographie richtig erfasst? Strebt sie ihr ernst und eifrig nach und ist sie dadurch fähig, zum künstlerischen Erzieher der Massen und zum Förderer der Kultur in unserem Volke zu werden? Ich glaube, Schönfärberei trägt nicht zur Beseitigung oder Einschränkung von Uebelständen bei. Wir brauchen uns nicht durch eine beschönigende Lüge zu trösten und wir können offen und ehrlich antworten: nein! Schuld an diesem Umstande mag häufig der Unternehmer und der Besteller sein, von dem der Unternehmer abhängt; aber ein grosser Teil der Schuld liegt doch in letzter Linie immer wieder an dem Ausführenden, dem Lithographen, der sich nur selten bemüht, dem Unternehmer und dem Besteller gegenüber seine eigene künstlerische Ansicht zu vertreten und der allzu häufig selbst keine vollwertige, künstlerische Ansicht hat. Das Urteil und die Wünsche der Masse, auf die sich der Besteller wieder beruft, sollten ebenso wenig in Betracht kommen, da es ja eben gelten sollte, diese urteilsunfähige Masse zu besseren, künstlerischen Ansichten zu erziehen.

Viele, sehr viele Berufs lithographen mögen sie sich nun Merkantil- oder Chromolithographen nennen, üben ihren Beruf rein handwerksmässig aus. So mancher Merkantil lithograph nimmt, wenn er etwas zu entwerfen hat, die Vorlagenblätter zur Hand, kopiert sie mehr oder weniger wahrheitsgetreu, aber vor allem rein äusserlich, ohne in das, was der Zeichner der Blätter, der Künstler, wollte, einzudringen, ohne das Wesen des Künstlers in seiner Arbeit zu verstehen. (Vorausgesetzt natürlich, dass die Vorlagen überhaupt Kunstblätter sind und nicht ebenfalls handwerksmässig durch Handwerker hergestellt wurden.) Und was bei einem derartigen Entwerfen manchmal herauskommt, das spottet dann

in den Augen eines künstlerisch empfindenden Menschen tatsächlich oft jeder Beschreibung.

In derselben Weise schafft so mancher Chromolithograph. Statt dass er sich vor dem Beginn einer Arbeit in das Original vertieft und versuchte, das, was der Künstler durch seine Arbeit sagen wollte, zu erfassen, statt dass er dann weiter bemüht sein würde, den Geist, der das Original durchzieht, nachschaffend in die Reproduktion zu übertragen, geht er mechanisch und gedankenlos an's Werk, kopiert er einen Quadratzentimeter nach dem anderen. Und wenn dann die Arbeit fertig ist, dann mag vielleicht die Reproduktion rein äusserlich mit dem Original übereinstimmen, aber von den Feinheiten und dem Schmelz des Originals und von der Seele des Künstlers, die uns aus seinem Werk entgegenklang, ist nichts mehr zu spüren. Aus der Vervielfältigung können wir nicht mehr lesen, was uns der Meister durch seine Schöpfungen sagen wollte und was uns, wenn wir Augen haben zu sehen und Ohren zu hören, aus dem Original so rein und voll entgegenklingte. Und wenn ein solcher Chromolithograph dann gar noch einen künstlerisch wertlosen Kitsch zur Reproduktion erhält, aus dem vielleicht ein anderer mit eigenem künstlerischen Empfinden durch das Hineinlegen eigenen künstlerischen Geistes noch etwas hätte machen können, dann wird die gelieferte Arbeit nur um so wertloser sein und künstlerisch um so tiefer stehen. An die Stelle eines Kunstwerks oder der künstlerischen Reproduktion eines Kunstwerks oder einer künstlerisch wertvolle lithographischen Schöpfung überhaupt wird unter derartigen Umständen bald die geistloseste Schablonenware getreten sein.

Wenn wir uns nun fragen, woran es liegt, dass sich das Schaffen so vieler unserer Berufsgenossen in dieser Richtung bewegt, dann kann man eben nur antworten: Es fehlen die Augen zu sehen und die Ohren zu hören, was uns die Vorbilder sagen wollten, was der Künstler auszudrücken versuchte. An der künstlerischen Bildung hapert's. Und deshalb muss in dieser Hinsicht der Hebel angesetzt werden, wenn wir nicht wollen, dass unser Beruf noch handwerksmässiger wird, wenn wir wollen, dass er seinen künstlerischen Gehalt wieder voll und ganz zur Geltung bringt.

Die künstlerische Bildung ist ein Produkt der künstlerischen Erziehung. Diese wird aber nur möglich sein, wenn unsere Berufsgenossen selbst Hand anlegen, wenn sie sich mühen, sich eine umfassende künstlerische Bildung aneignen zu lassen. Leider fehlt's aber auch in dieser Beziehung noch gewaltig. Ich kenne Lithographen, denen nicht nur die Arbeiten der Künstler Menzel und Thoma, Böcklin und Klingler, sondern sogar ihre Namen eitel Schall und Rauch, einfach »böhmische Dörfer« sind, die nicht nur nicht den Kitsch von echter Kunst unterscheiden können, sondern die ihn überhaupt für schön und wunderbar halten und über ernste Volkskunst lachen, und es ist mir mehr als ein Merkantil lithograph begegnet (von Chromolithographen ganz zu schweigen), der die so leicht zugänglichen Ausführungen von Moritz und Koch in der »Graph. Presse« nicht gelesen hat, trotzdem er daraus so manches hätte lernen können. Sie hatten kein Bedürfnis nach einer derartigen Lektüre. Die verdammt Bedürfnislosigkeit ist eben auch auf diesem Gebiete der Hemmschuh für jeden Fortschritt. Sie hat dafür gesorgt, dass sich der künstlerische Gehalt der Berufs lithographie immer mehr und mehr verringerte. Und das, was zur künstlerischen Erziehung des ganzen Volkes Vorbedingung ist, das muss bei der des Lithographen, der ja selbst Erzieher sein soll, vor allem notwendig sein! Gegen die verdammt Bedürfnislosigkeit müssen wir uns auflehnen, gegen sie müssen wir ankämpfen, sie muss aus dem Felde geschlagen werden. Dann werden der künstlerischen Erziehung die Tore geöffnet sein, die künstlerische Erziehung wird die künstlerische Bildung zur Folge haben und in der Hand des künstlerisch gebildeten Lithographen wird auch die Berufs lithographie aus dem geist- und wertlosen Handwerk das werden, was sie sein soll, nämlich echte, rechte, erzieherische und damit kulturfördernde Vervielfältigungskunst.  
(Schluss folgt.)

## Brief aus Leitelsheim.

Die Zeiten ändern sich, mit ihnen auch die Menschen. Dieses Sprichwort lässt sich hier auf unser weltvergeessenes Nest sehr gut anwenden. Blicke ich 2 Jahre zurück auf die kampfmühtigen Textilarbeiter. Wo ist heute die Elite der Crimmitschauer Arbeiter geblieben? In alle Winde zerstreut, nach allen Winkeln Deutschlands mussten sie vor der Wut der Textilbarone und ihrer Schergen flüchten. Um sich nun vor einem ähnlichen Kampfe zu schützen, haben diese Schlotbarone einen Arbeitswilligen-Verein — pardon Nat. Arbeiter-Verein gegründet, welcher ihnen nun getreulich Vorspanndienste leistet. Man muss diese Versammlungsberichte von solchen Getreuen lesen und man wird von einem tiefen Mitgefühl für diese Menschen erfasst, die noch so so tief im Dunkeln umhertappen, welche sich noch nicht als gleichberechtigte Menschen fühlen und noch nicht wissen, dass sie auch Ehrgefühl besitzen dürfen. Die Lorbeeren, die diese Leute ernten, scheinen nun den an hiesigen Orte beschäftigten Sonderbündlern in die Köpfe gestiegen zu sein, namentlich ein Exemplar dieser Organisationspezialität hat es zu einer bewunderungswürdigen Fertigkeit im

